
Kliometrie in der Erweiterung

Warum anthropometrische Wirtschafts- und Sozialgeschichte nicht nur für die Geschichtswissenschaften von Bedeutung ist

Andreas Weigl

Als ein Nebenprodukt der im Herbst 2008 ausgebrochenen „neuen Weltwirtschaftskrise“,¹ einer tiefgreifenden Strukturkrise des modernen finanzkapitalistischen Systems, ist die populäre Deutung des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf und vergleichbarer rein aus der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung abgeleiteter Indikatoren des Lebensstandards als Wohlstandmaß wieder einmal in ihrer Fragwürdigkeit deutlich geworden. Wie bekanntlich jeder anspruchsvolleren Einführung in die Makroökonomie zu entnehmen ist eignen sich diese Pro-Kopf-Größen für die Wohlstandsmessung nur sehr bedingt.² Auch nur oberflächlich informierten Betrachtern ist das zuletzt empirisch am Beispiel Irlands vor Augen geführt worden. Das dortige finanzblasenbasierte Bruttoinlandsprodukt pro Kopf sank zwar von 41.057 \$ 2007 auf 35.982 \$ 2010 dramatisch, lag aber selbst 2010 noch immer recht deutlich über jenem Deutschlands (OECD 2012), was den tatsächlichen rezenten Wohlstandsrelationen wohl kaum gerecht wird. Eine krasse Paradoxie aus der rezenten Regionalökonomie sei ebenfalls noch erwähnt: Im 1. Halbjahr 2010 nahm die Bruttowertschöpfung im Wiener Kredit- und Versicherungswesen um satte 13,2% zu, was maßgeblich zum realen Wachstum Wiens von 1,8% in der Betrachtungsperiode beitrug. Die Zunahme der Bruttowertschöpfung im Kreditsektor resultierte jedoch vornehmlich aus den steigenden Zinsspannen der Kreditinstitute, die für sinkenden Wohlstand der Kreditnehmer stehen.³

In einer Phase in der angesichts der Krise in Griechenland, Irland, den USA und anderswo der Lebensstandard und damit auch der Wohlstand der berühmten 99% der Nichtmillionäre („Anti-Wall-Street-Bewegung“) zum Thema geworden ist und Armut in „reichen“ Industriestaaten im öffentlichen Raum immer sichtbarer in Erscheinung tritt, lohnt es sich, sich mit den langfristigen Folgen der „turbokapitalistischen“ Jahrzehnte und damit mit alternativen Ansätzen der Wohlstandsmessung auseinanderzusetzen. Einen solchen möglichen Zugang bietet die nunmehr auch schon in die Jahre gekommene anthropometrische Wirtschaftsgeschichte. Vielleicht nicht ganz zufällig haben die Autoren Roderick Floud, Robert W.

Fogel, Bernard Harris und Sok Chul Hong gerade in einer Situation, in der die jetzige Form des Kapitalismus auf dem Prüfstand steht, mit ihrem Buch „The Changing Body“ so etwas wie ein Resümee mehrerer Jahrzehnte anthropometrischer Wirtschafts- und Sozialgeschichte vorgelegt. Es war auch einer der Autoren dieses Bandes, der Ökonom Robert W. Fogel, der Mitte der 1970er-Jahre gemeinsam mit Stanley Engerman mit „Time on the Cross“⁴ einen ersten Klassiker dieser Disziplin verfasst hat.

„The Changing Body“⁵ ist jedoch mehr als ein Rekapitulieren zentraler Befunde anthropometrischer Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahrzehnte. Das Buch spiegelt auch einen gewissen Wandel in der anthropometrisch orientierten Wirtschaftsgeschichte in den letzten Jahren wider. Ursprünglich als Hilfsmittel und Krücke für die Untersuchung historischer Epochen, in denen grundlegende makroökonomische Daten nicht zur Verfügung stehen, gedacht, hat sich der Horizont anthropometrischer Studien bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts erweitert und räumlich bis in die Schwellenländer und die Dritte Welt ausgedehnt. Inhaltlich ist vor allem eine Öffnung zum Konzept des Human Development Index und damit zur Demografie zu erkennen. Unter Einbeziehung demographischer und gesundheitsstatistischer Indikatoren rüttelt anthropometrische Wirtschaftsgeschichte nunmehr auch an den Ergebnissen der modernen ökonomischen Forschung zu rezenteren wirtschaftlicheren Entwicklungen. „The Changing Body“ endet daher nicht in der Mitte des 20. Jahrhunderts, also zum Zeitpunkt der allmählichen Etablierung nationaler Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen in den wichtigsten Industriestaaten, sondern in der Gegenwart, ja die Autoren wagen sogar einen – durchwegs optimistischen Blick – in die Zukunft.

Der methodische Zugang der „Anthropometriker“ ist ja keineswegs ganz neu. Bei Betrachtung der ökonomischen Dogmengeschichte wird man den Eindruck nicht ganz los, als ob mit dem von Floud, Fogel und anderen verfolgten Konzept in gewisser Weise auf sehr alte Traditionen in der Geschichte ökonomischen Denkens zurückgegriffen wird. Manchen mag heute nicht mehr bewusst sein, dass Wohlstandsmessung schon in den Anfängen der theoretischen Befassung mit Wirtschaft das zentrale Ziel ökonomischer Beobachtungen und wirtschaftlichen Räsonnements war. Es lohnt sich, diese Anfänge in Erinnerung zu rufen.

Im 17. Jahrhundert hatte eine kleine Gruppe englischer „Econometricians“, wie John Graunt und William Petty, erste Versuche einer „political Arithmetick“ gewagt und damit die „Statistik“ in das ökonomische Denken eingeführt.⁶ In diesem Umfeld bewegte sich auch ihr Zeitgenosse Edmund Halley, der die erste Sterbetafel auf Basis von Daten der Stadt Breslau (Wroclaw) berechnete und seine Berechnungen in einen direkten Bezug zur „Menschenökonomie“ setzte.⁷ Damit bezog er so etwas wie „Lebensqualität“, gemessen an der Überlebenswahrscheinlichkeit, in die merkanti-

listische Populationistik mit ein. Ein solcher Zusammenhang klingt etwa auch im Hauptwerk seines Zeitgenossen, des „österreichischen“ Kameralisten Johann Joachim Becher an, der in seinem „Politischen Discurs“ letztlich die „nahrhafte Gemein“ als Ziel wirtschaftspolitischen Handelns in den Vordergrund stellte. Nach Becher bedürfe ein Staat, um wirtschaftliche und politische Bedeutung zu erlangen, einer möglichst großen Bevölkerung. Voraussetzung sei jedoch „gute Nahrung“. „Dann ob schon ein Land populôs wäre/und im Fall der Noth keine Lebens = Mittel/Nahrung oder Verdienst hätte/so wären die Leut potius oneri, quam usui.“⁸ Angesichts der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Mitteleuropa herrschenden „Überlebensbedingungen“ stand „Nahrhaftigkeit“ für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung für geregelte Grundversorgung mit Nahrungsmitteln, Kleidung und Energiespendern deren Verfügbarkeit mit der Morbidität und Lebenserwartung der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit hoch korreliert waren.

Einen Schritt weiter ging etwa ein Jahrhundert danach die jüngere „österreichische“ Kameralistik die staatliche Wirtschaftspolitik in ein weites Feld („wohlfahrts“-)staatlichen Handelns eingebettet sah. Schon Johann Heinrich Gottlob von Justi hatte eine solche als Grundvoraussetzung einer funktionierenden Ökonomie postuliert.⁹ Justi war es auch, der den Problemkreis der Sterblichkeit umfassende Beachtung schenkte und für moderne sozialhygienische Maßnahmen plädierte.¹⁰ Für den auf Justi bis zu einem gewissen Grad aufbauenden Kameralisten Joseph von Sonnenfels bildeten Wirtschafts-, Sozial- und Gesundheitspolitik letztlich eine nicht zu trennende Einheit im Rahmen eines Systems staatlicher „Policey“. Praktische Bedeutung erlangte diese Position von Sonnenfels im Zuge der Theresianischen Polizeireform. Als Polizeireferent der niederösterreichischen Regierung war es maßgeblich Sonnenfels zu verdanken, dass die Reform des „Polizeiwesens“ in den Erbländen nicht nach französischem Muster ablief. Vielmehr betonte Sonnenfels die vorrangige Bedeutung der Wohlfahrts- gegenüber der Sicherheitspolizei. Als zentrale Aufgaben der Wohlfahrtspolizei verstand er im Wesentlichen präventive Maßnahmen, die der medizinischen Versorgung, der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln und der Arbeitsmarktregulierung dienten und verschiedene hygienische und marktregulierende Aktivitäten mit einschlossen.¹¹ Letztlich dienten die „Policey“ und auch wirtschaftspolitische Maßnahmen der Regierung im engeren Sinn dem Zweck der Hebung des Lebensstandards auch mit dem Mittel der Verteilungspolitik. Nach Sonnenfels' Überzeugung muss die Regierung durch liberale Gesetze das Gesamtvermögen allen Gruppen innerhalb einer Gesellschaft zukommen zu lassen, doch sollten zu starke Unterschiede im Lebensstandard der einzelnen Gruppen – bei grundsätzlicher Wahrung der ständischen Ungleichheit – vom Staat ausgeglichen werden.¹² Implizit war also bei

Sonnenfels und Justi ein vermittelter Zusammenhang zwischen Ökonomie und „biologischem“ Lebensstandard hergestellt.

Wenngleich im kontinentalen Diskurs auch in der Folge kameralistisches Denken präsent blieb, wurde es doch nach und nach von der ricardianischen Ökonomie in den Hintergrund gedrängt. Für die „Klassiker“ stellte aber „well being“ kein wirkliches Problem der Wirtschaftspolitik dar, sollte sich doch, wenn der Staat die Rahmenbedingungen für freien Wettbewerb schuf, durch steigende Produktivität, Arbeitsteilung und Freihandel ohne dessen Zutun und Eingriff ein Produktionsoptimum und eine optimale Ressourcenverteilung von selbst einstellen.¹³ Wie John Stuart Mill ausdrücklich betonte sei „every departure from it [Laissez-faire: AW], unless required by some great good, [...] a certain evil“. Ausnahmen gestand Mill vor allem im Bereich der Ausbildung, des Kinder- und Jugendschutzes, der Arbeitszeitregelung und der Armenversorgung, die er der staatlichen Intervention offen ließ, zu.¹⁴

Die frühindustrielle Realität sprach der liberalen Theorie freilich Hohn. Trotz Freihandelsdoktrin und „industrieller Revolution“ ging es Vielen „biologisch“ schlechter als zuvor. Dieses als „Early Industrial Growth Puzzle“ in die Wirtschaftsgeschichte eingegangene Phänomen rief Sozialreformer auf den Plan. Um ihr Anliegen auch statistisch zu untermauern, machten sie nun auch erstmals den Versuch, mittels anthropometrischer Daten die Folgen der Frühindustrialisierung auch mit Daten zu belegen. Die menschliche Körpergröße als Indikator für die Lebensbedingungen wurde schon 1829 von Louis-René Vilermé in Frankreich und 1833 von Edwin Chadwick in Großbritannien verwendet. Im Jahr 1870 erstellte der britische Biologe Francis Galton berühmte Zeitreihen über das Wachstum von Schülern.¹⁵ Ab dem späten 19. Jahrhundert entwickelten auch die Militärverwaltungen immer größeres Interesse an Statistiken über Körpergröße und Gewicht der Rekruten waren doch die Anteile der Stellungsuntauglichen ganz erheblich. Ein richtiger „Hype“ entstand in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg.¹⁶ Der eugenische und zum Teil „rassenbiologische“ Kontext, der diesen Diskursen schon vor 1914 eigen war, verschärfte sich in der Zwischenkriegszeit mit der bekannten Instrumentalisierung durch die Nationalsozialisten. Dies sorgte dafür, dass Anthropometrie nach 1945 nachhaltig diskreditiert war.

Die Wirtschaftswissenschaften widmeten mit einigen Ausnahmen wie etwa Rudolf Goldscheid den „biologischen Schulen“ schon länger kaum Aufmerksamkeit.¹⁷ Die subjektivistische Ausrichtung der marginalen Revolution stellte die interpersonelle Vergleichbarkeit von Nutzenschätzungen und damit jeden Wohlstandsvergleich ohnehin in Frage. Aus dem sogenannten „Werturteilstreit“ gingen im Wesentlichen die Verfechter einer „wertfreien“ Wirtschaftswissenschaft als Sieger hervor. Eine Außen-seiterrolle nahm lediglich die sich auf Basis der Neoklassik entwickelnde

Wohlstandsökonomie ein. Die von Arthur Cecil Pigou formulierten Kriterien zur Maximierung der gesellschaftlichen Wohlfahrt beruhten auf der Annahme kardinal messbaren und interpersonell vergleichbaren Nutzens. Für Pigou war das „Volkseinkommen“ bzw. das „Nettosozialprodukt“, damals empirisch noch kaum etablierte Größen, das geeignete Wohlstandsmaß. Es war aber Pigous Verdienst, mit seiner Unterscheidung zwischen privaten und sozialen Wertgrenzprodukt den Blick für externe Effekte geöffnet zu haben.¹⁸ Die neue Wohlfahrtstheorie (Kenneth J. Arrow) verabschiedete sich von der Idee des kardinal messbaren Nutzens, ersetzte ihn durch den ordinalen und erhob das Paretooptimum zum zentralen Kriterium für Wohlstandsmaximierung, allerdings unter der Voraussetzung vollständiger Konkurrenz und keiner Externalitäten.¹⁹ Auch die neuere Wohlfahrtsökonomie bezog jedoch implizit ethnische Normen mit ein,²⁰ was mit dem Anspruch der Wertfreiheit der konventionellen Ökonomie nicht wirklich vereinbar war. Die Infragestellung interpersonell und intertemporal vergleichbaren Nutzens veranlasste einen Verteidiger der Wohlfahrtsökonomie, Colin Clark, zu der zynischen Bemerkung, dass von der Ökonomie kaum etwas übrig bliebe, wenn der Begriff „Wohlfahrt“ aus der Ökonomie genommen würde.²¹

Seit Mitte der 1960er-Jahre sorgte die von den USA ausgehende *cliometrics revolution*²² und mit etwas Verzögerung die anthropometrische Wirtschaftsgeschichte für ein neues, ideologisch nicht belastetes Interesse an anthropometrischen Daten. Diese Daten dienten vorrangig als Hilfsgrößen für die Untersuchung von Epochen, in denen es an wirtschaftsstatistischen Daten mangelte. Zu den prominentesten Vertretern der ersten Stunde zählten Douglas C. North und Robert W. Fogel. Die Grundüberlegung der Anthropometriker war denkbar einfach. Sie lautete: „height is a proxy for the standard of living“. Da zwischen einem halben und drei Lebensjahren sich umweltbedingte Unterschiede in der Größe innerhalb einer bestimmten Population entwickeln, während zwischen drei Jahren und der Pubertät – ausreichende Basisversorgung mit Nahrungsmitteln vorausgesetzt – genetisch bedingte den Ausschlag geben,²³ wurde damit ein altes Wohlstandsmaß auf gesicherter naturwissenschaftlicher Basis „reaktiviert“.

Auch wenn kliometrische Studien den Rahmen der neoklassischen Theorie keineswegs sprengen wollten, entsprach ihr Zugang durch die Einbeziehung außerökonomischer Daten und die Form der Langzeitbetrachtung nicht unbedingt dem Mainstream. Jedenfalls gelang es den Kliometrikern bald, überraschende neue Einsichten in das wirtschaftshistorische Geschehen zu liefern. Ein Beispiel dafür liefert die Wirtschaftsgeschichte der Habsburgermonarchie. Deren angebliches wirtschaftliches Scheitern, wie es von weiten Teilen der älteren Literatur behauptet worden war, wurde eindrucksvoll in Frage gestellt. In seinem 1984 erschienenen

Werk „The Economic Rise of the Habsburg Empire, 1750-1914“ gelangte David F. Good zu einer grundlegenden Neubewertung der Performance der Donaumonarchie.²⁴ Nach Goods zentraler Aussage konnte von einem wirtschaftlichen Versagen der Monarchie und deren mangelnder wirtschaftlicher Lebensfähigkeit keine Rede sein.²⁵ Good hatte freilich mit diskutierbaren Industriedaten und Proxys den wirtschaftlichen Aufstieg zu belegen gesucht und war damit auch auf partiell berechtigten Widerspruch gestoßen.²⁶

Ein anderer Kliometriker, der sich der Wirtschaftsgeschichte der Habsburgermonarchie in der Proto- und Frühindustrialisierungsphase annahm, war John Komlos. Komlos ging es nicht mehr nur um die Schätzung des Wirtschaftswachstums mit Hilfe von Proxys, er versuchte, den „biologischen Lebensstandard“ zu messen. Dazu diente die Körpergröße von Rekruten als Indikator des durchschnittlichen Ernährungsstandards. Da der Nahrungsmittelverbrauch mit dem Realeinkommen pro Familie korreliert, ergaben sich daraus neue Perspektiven über den Zusammenhang von allgemeinem Lebensstandard und Industrieller Revolution.²⁷ Mit Bezug auf die Habsburgermonarchie versuchte Komlos, ganz im Einklang mit Good, eine relative günstige Ausgangsposition gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu zeigen, die sich erst durch mehrere Rückschläge im 19. Jahrhundert verschlechterte. Vor allem die Behauptung einer relativ günstigen Ausgangsposition führte zu einem heftigen Disput mit dem amerikanischen Historiker Herman Rebel, der diese energisch bestritt, was zu einer längeren Auseinandersetzung in der Österreichischen Zeitschrift für Geschichtswissenschaften beitrug.²⁸ Auch John Komlos Anliegen war es jedoch nicht, den Boden der Neoklassik zu verlassen, ein Umstand den ihm Rebel gemeinsam mit einem „herzlosen“ Neomalthusianismus auch vorhielt.

Diese Kritik von Rebel war zweifelsohne berechtigt. Das zeigte sich in Komlos Beiträgen zur Erklärung des „Early Industrial Growth Puzzles“. Komlos war überzeugt, das „Early-Industrial-Growth-Puzzle“ mit Hilfe konventioneller ökonomischer Theorie erklären zu können. Der Körpergrößenrückgang während der Frühindustrialisierung wurde nach Komlos Analyse von langfristigen, sich wechselseitig verstärkenden ökonomischen Prozessen und strukturellem Wandel begleitet, die mit dem Beginn modernen ökonomischen Wachstums einher gingen.²⁹ Schuldig blieb er allerdings die Erklärung, warum bis in die Phase der Hochindustrialisierung viele Europäer und Europäerinnen so klein blieben.

Trotz der bemühten Nähe der Kliometriker zur konventionellen ökonomischen Theorie war mit der Einbeziehung von nicht im engeren Sinn wirtschaftsstatistischen Größen eine Sollbruchstelle im neoklassischen Theoriegebäude erkennbar geworden, die nun vor allem die Entwicklungsökonomie aufgriff. Nachdem bereits Ende der 1970er-Jahre ein „Quality of Life Index“ erarbeitet worden war, stützte sich die UNO schließlich vorran-

gig auf das Konzept von Amartya Sen, um mit den „Human Development Index“ (HDI) zu Beginn der 1990er-Jahre einen international vergleichbaren Indikator für Lebensstandard zu definieren. Dieser Index vereinte neben einer ökonomischen (Bruttosozialprodukt pro Kopf) und sozialstatistischen (Analphabetenrate und Schulbesuch) auch eine demographische Komponente (Lebenserwartung bei der Geburt).³⁰ Nach und nach wurde er auch in der Wirtschaftsgeschichte, manchmal auch in adaptierter Form, rezeptiert.³¹

Das methodische Konzept des HDI bezog über die Lebenserwartung den „biologischen Lebensstandard“ in die Wohlstandsmessung mit ein, was einer „Kliometrie in der Erweiterung“ entsprach, denn ursprünglich war es lediglich das Anliegen der Kliometriker gewesen, Methoden der konventionellen Ökonomie auf die Wirtschaftsgeschichte anzuwenden. Diese Entwicklung entging auch Fogel und anderen Anthropometrikern nicht. Wenn auch in einem Mitte der 1990er-Jahre erschienenen Essayband die Körpergröße zumeist in Verbindung mit ökonomischen Variablen wie dem Pro-Kopf-Einkommen oder dem Pro-Kopf-Kalorienverbrauch diskutiert wurde und nur ein Beitrag auch die Mortalität in die Analyse mit einbezog,³² kamen nun auch demographische und sozialstatistische Daten immer mehr ins Spiel. Der Schritt der Anthropometriker zur Biologie war nicht weit. Die versammelten Essays könnten genau so gut, wie James M. Tanner in der Einleitung des erwähnten Bandes betonte, in den „Annals of Human Biology“ oder im „Journal of Economic History“ erscheinen.³³ Einige Jahre später bediente sich Robert F. Fogel in dem 2004 erschienenen Band „The Escape from Hunger and Premature Death“ bereits einer breiten Palette von Wohlstandsindikatoren: Sterberaten, Körpergrößen, Sterbewahrscheinlichkeiten, Body Mass Indizes, Iso-Sterblichkeitskurven, Waaler-Surfaces,³⁴ Gesundheits- und Ernährungsstatistiken, Zeitverbrauch pro Tag, für Freizeit verfügbare Zeit innerhalb der Lebenszeit, Einkommenselastizitäten u. v. m.³⁵

Über dem Ganzen stand nun ein Generalschema, die sogenannte „technophysio evolution“:

1. Der Ernährungszustand einer Generation bestimmt deren Lebenserwartung und deren Input an Arbeit.
2. Die Arbeit einer Generation in Kombination mit den verfügbaren Technologien bestimmt den Output an Gütern und Dienstleistungen.
3. Der Output einer Generation wird teilweise bestimmt vom Erbe früherer Generationen. Er bestimmt den Lebensstandard, die Einkommens- und Vermögensverteilung gemeinsam mit dem Investment in Technologien.
4. Der Lebensstandard einer Generation bestimmt durch deren Fertilität, Einkommens- und Vermögensverteilung den Ernährungszustand der nächsten Generation.³⁶

Hinter diesem Konzept steht das erste Gesetz der Thermodynamik: die Umwandlung von Energie in Form von Ernährung und Wärme in Arbeit zum Zweck des Wachstums, Überlebens (auch im Sinn der Stärkung der Immunabwehr) und der menschlichen materiellen und geistigen Weiterentwicklung.

Auf Basis dieses Ansatzes haben Floud, Fogel, Harris und Song in ihrem zuletzt erschienenen Band, gestützt auf ein inhaltlich sehr breit gestreutes Indikatorenset, die Geschichte des Lebensstandards seit der Industriellen Revolution neu bewertet. Wie schon in früheren Arbeiten relativieren sie den Anstieg der Lebensstandards an der Schwelle zur Hochindustrialisierung. Zwar stieg die Lebenserwartung in den Industrieländern gegen Ende des 19. Jahrhunderts an und diese war mit dem durchschnittlichen Kalorienverbrauch pro Kopf hoch korreliert. Aber selbst Anfang des 20. Jahrhunderts waren 10% der Bevölkerung auch in entwickelten Industrieländern schlecht ernährt und 40% hatten Defizite bei Proteinen, Vitaminen und Mineralstoffen.³⁷ Es war daher zunächst primär die „sanitary revolution“ der die größte Bedeutung für die Hebung des Lebensstandards zukam. Die Zahl der Personen pro Raum oder pro Wohnung sank im 20. Jahrhundert (1900-1975) erheblich.³⁸ Nachrangig war der Einfluss genuin ökonomischer Einflüsse. Was die Realeinkommen in den europäischen Ländern anlangt gingen diese erst nach 1945 generell nach oben.³⁹ Bemerkenswerterweise bauten die USA in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ihren Vorsprung, was den „biologischen Lebensstandard“ anlangt, nicht weiter aus, wie das die Entwicklung des Bruttosozialprodukts pro Kopf suggeriert, sondern er ging zusehends verloren. Anthropometrisch wurden die Niederländer zuletzt Europas „Giganten“. Derzeit ist der durchschnittliche Amerikaner deutlich kleiner als der durchschnittliche Niederländer, um 1950 war das noch keineswegs der Fall. Die Größe in den USA Geborener hat sich im Gegensatz zu den Niederländern seit Mitte des 20. Jahrhunderts nur im bescheidenen Ausmaß erhöht.⁴⁰

Vor allem dieses Ergebnis rüttelt natürlich am amerikanischen Selbstverständnis. Dies äußerte sich auch in einzelnen Rezensionen. So wies Jerome Groopman auf die fragwürdige Herstellung einfacher linearer Korrelationen zwischen Geburtsgewicht und späterer Anfälligkeit für Krankheiten hin. „Although our health care system and its long-standing lack of universal coverage is often blamed as a primary factor, we should not jump to this conclusion“.⁴¹ Groopmann verweist in diesem Zusammenhang auf die trotz entwickelten sozialstaatlichen Gesundheitssystem vergleichsweise hohe Säuglingssterblichkeitsrate in Kanada, die zuletzt mit 5,2 (2005-2010) nicht allzu weit unter jener der USA mit 6,8 lag. Der eklatante Unterschied zu Westeuropa (Säuglingssterblichkeit: 3,7) wird jedoch auch von Groopman nicht bestritten. Zudem hinkt der Vergleich mit

Kanada, da in diesem Land die Säuglingssterblichkeit noch Mitte des 20. Jahrhunderts erheblich über der US-amerikanischen lag, was die Verschlechterung der Position der USA verdeutlicht.⁴²

Wie sehr der Befund zur Säuglingssterblichkeit mit der Einkommensverteilung im jeweiligen Land verknüpft ist, zeigt auch eine neuere britische Studie. Nach deren Ergebnissen besteht zwischen Bruttosozialprodukt pro Kopf und der Lebenserwartung nur zwischen Ländern mit großem wirtschaftlichem Gefälle ein eindeutiger linearer Zusammenhang. Innerhalb der Gruppe der hochentwickelten Industrieländer entscheidet jedoch die Verteilung über den Wohlstand. Länder mit ausgeprägt flacher Einkommens- und Vermögensverteilung wie Japan und die skandinavischen Länder haben daher auch die höchste Lebenserwartung und die geringste Säuglingssterblichkeit. Die USA schneiden bei diesem Ranking, wie zu erwarten, nicht besonders gut ab.⁴³

An einer „Kliometrie in der Erweiterung“ scheint also für die langfristige Analyse der Auswirkungen ökonomischen Wandels auf die „menschliche Wohlfahrt“ kein Weg vorbeizuführen. Sie hat auch schon Eingang in Standardwerke gefunden. In den „Population and living standards“ betitelten Abschnitten der jüngst erschienenen „Cambridge Economic History of Modern Europe“ werden Lebenserwartung, HDI, sanitäre Situation und ökonomische Ungleichheit ausführlich behandelt,⁴⁴ wenngleich nur in einem einzigen Beitrag, jenem von Robert Millward und Jörg Baten, die Körpergröße (1910-1950) als Indikator Berücksichtigung findet.⁴⁵ Der Einfluss einer stärker interdisziplinär orientierten Wirtschaftsgeschichte, das belegen die Arbeiten von Fogel, Floud, ist jedenfalls im Wachsen.

Anmerkungen

- 1 Schulmeister (2009).
- 2 Streissler/Streissler (1986) 177.
- 3 Huber (2010) 4f.
- 4 Engerman/Fogel (1995).
- 5 Floud/Fogel/Harris/Hong (2011).
- 6 Schumpeter (1976) 210.
- 7 Halley (1693) 596–610.
- 8 Becher (1673) 2.
- 9 Tribe (1995) 24.
- 10 Michel (2006) 20.
- 11 Karstens (2011) 346
- 12 Kann (1962) 170.
- 13 Pribram (1992) 866.
- 14 Mill (1970) 314, 317-346.
- 15 Tanner (1994) 3f.
- 16 Hartmann (2011).
- 17 Schumpeter (1976) 790.
- 18 Söllner (2001) 125-128.

- 19 Söllner (2001) 136.
 20 Winkel (1994) 77.
 21 Pribram (1992) 868f.
 22 Fogel (1966).
 23 Tanner (1994) 1-3.
 24 Good (1984); Good (1986).
 25 Mosser (1987) 458.
 26 März (1985) 369.
 27 Komlos (1994) 35.
 28 Rebel (1993); Komlos (1995).
 29 Komlos (1998) 165-197.
 30 Wagner (2008) 14-16.
 31 Persson (2010) 217.
 32 Komlos (1994).
 33 Tanner (1994) 6.
 34 Waaler Surfaces beschreiben grafisch den Zusammenhang zwischen Größe, Gewicht und Morbiditäts- und Mortalitätsrisiko. Sie wurden von Hans Waaler am National Institute of Public Health in Oslo 1984 erstmals präsentiert. Vgl dazu Fogel 2004: VIII.
 35 Fogel (2004).
 36 Floud/Fogel/Harris/Song (2011) 3f.
 37 Floud/Fogel/Harris/Hong (2011) 163f.
 38 Floud/Fogel/Harris/Hong (2011) 270-275.
 39 Floud/Fogel/Harris/Hong (2011) 263.
 40 Floud/Fogel/Harris/Hong (2011) 354.
 41 Groopman (2011).
 42 United Nations (2010).
 43 Wilkinson/Pickett (2010) 102.
 44 Pamuk/van Zanden (2010) 1: 217-234; Leonard/Ljungberg (2010) 2: 107-129; Barnes/Cummins/Schulze (2010) 2: 390-420.
 45 Milward/Baten (2010) 2: 232-263.

Literatur

- Johann Joachim Becher, Politische Discurs, Von den eigentlichen Ursachen/des Auff= und Abnehmens der Städt/Länder und Republicken/... Frankfurt ²1673.
 Dudley Barnes, Neil Cummins, Max-Stephan Schulze, Population and living standards, 1945-2005. In: Stephen Broadberry, Kevin O'Rourke, The Cambridge Economic History of Modern Europe, Bd. 2, Cambridge 2010, 390-420.
 Stanley L. Engerman, Robert William Fogel, Time on the Cross: The Economics of American Slavery, Norton 1995.
 Roderick Floud, Robert W. Fogel, Bernard Harris, Sok Chul Hong, The Changing Body. Health, Nutrition, and Human Development in the Western World since 1700, Cambridge 2011.
 Robert William Fogel, The Escape from Hunger and Premature Death, 1700-2100. Europe, America, and the Third World, Cambridge 2004.
 Robert William Fogel, The New Economic History. Its Findings and Methods. In: The Economic History Review New Series 19/3 (1966), 642-656.
 David F. Good, The Economic Rise of the Habsburg Empire, 1750-1914, Berkeley – Los Angeles – London 1984.
 David F. Good, Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches 1750-1914 (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes 7), Wien – Köln – Graz 1986.

- Jerome Groopman, The Body and Human Progress. In: The New York Review, 27.10.2011, 75-81.
- Edmond Halley, An Estimate of the Degrees of the Mortality of Mankind, drawn from curious Tables of the Births and Funerals at the City of Breslaw; with an Attempt to ascertain the Price of Annuities upon Lives. Phil. Transaction of the Royal Society of London 17 (1693), 596-610.
- Heinrich Hartmann, Der Volkskörper bei der Musterung. Militärstatistik und Demographie in Europa vor dem Ersten Weltkrieg, Göttingen 2011.
- Peter Huber [u. a.], Bericht zur Wiener Wirtschaft. Konjunkturbericht Herbst 2010, Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Wien 2010.
- Robert A. Kann, Kanzel und Katheder. Studien zur österreichischen Geistesgeschichte vom Spätbarock zur Frühromantik, Freiburg – Basel 1962.
- Simon Karstens, Lehrer – Schriftsteller – Staatsreformer. Die Karriere des Joseph von Sonnenfels (1733-1817) (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs 106), Wien – Köln – Weimar 2011.
- John Komlos, Ernährung und wirtschaftliche Entwicklung unter Maria Theresia und Joseph II. Eine anthropometrische Geschichte der Industriellen Revolution in der Habsburgermonarchie, St. Katharinen 1994.
- John Komlos, Modernes ökonomisches Wachstum und der biologische Lebensstandard. In: Eckart Schremmer (Hg.), Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Gegenstand und Methode (Vierteljahrschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Beiheft 145), Stuttgart 1998, 165-197.
- John Komlos (Hg.), Stature, Living Standards, and Economic Development. Essays in Anthropometric History, Chicago-London 1994.
- Carol Leonard, Jonas Ljungberg, Population and living standards 1870-1914. In: Stephen Broadberry, Kevin O'Rourke, The Cambridge Economic History of Modern Europe, Bd. 2, Cambridge 2010, 107-129.
- Eduard März, Die wirtschaftliche Entwicklung der Donaumonarchie im 19. Jahrhundert. Gedanken zu einem neuen Buch von David F. Good. In: Wirtschaft und Gesellschaft 11 (1985), 367-392.
- Harald Michel, Der Bevölkerungsgedanke im Zeitalter des Merkantilismus (Institut für angewandte Demographie Historische Reihe II), Berlin 2006.
- John Stuart Mill, Principles of Political Economy, with some of their applications to social philosophy. Books IV and V, hg. Von Donald Winch, Harmondsworth 1970.
- Robert Millward, Jörg Baten, Population and living standards, 1914-1945. In: Stephen Broadberry, Kevin O'Rourke, The Cambridge Economic History of Modern Europe, Bd. 2, Cambridge 2010, 232-263.
- Alois Mosser, Rezension zu David F. Good, The Economic Rise of the Habsburg Empire, 1750-1914. In: Wirtschaft und Gesellschaft 40 (1987), 448-458.
- OECD StatExtracts: GDP per head, US \$, constant prices, constant PPP, reference year 2005. <http://stats.oecd.org/index.aspx?queryid=559>.
- Şevket Pamuk, Jan-Luiten van Zanden, Standards of living. In: Stephen Broadberry, Kevin O'Rourke, The Cambridge Economic History of Modern Europe, Bd. 1, Cambridge 2010, 217-234.
- Karl Gunnar Persson, An Economic History of Europe. Knowledge, Institutions and Growth, 600 to the Present, Cambridge 2010.
- Karl Pribram, Geschichte des ökonomischen Denkens. Bd. 2, Frankfurt/M. 1992.
- Stephan Schulmeister, Die neue Weltwirtschaftskrise – Ursachen, Folgen, Gegenstrategien (Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft 106), Wien 2009.
- Joseph A. Schumpeter, History of Economic Analysis. Hg. Von Elizabeth Boody Schumpeter, New York 1976.

- Fritz Söllner, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, Berlin u. a. ²2001.
- Erich und Monika Streissler, Grundzüge der Volkswirtschaftslehre für Juristen, Wien ²1986.
- James M. Tanner, Introduction: Growth in Height as a Mirror of the Standard of Living. In: John Komlos (Hg.), Stature, Living Standards, and Economic Development. Essays in Anthropometric History, Chicago – London 1994.
- Keith Tribe, Strategies of economic order. German economic discourse, 1750-1950, Cambridge 1995.
- United Nations, Department of Economic and Social Affairs, World Population Prospects. <http://esa.un.org/unpd/wpp/unpp/p20data.asp> (Zugriff: 17.2.2012).
- Andrea Wagner, Die Entwicklung des Lebensstandards in Deutschland zwischen 1920 und 1960 (Beihefte des Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte 12), Berlin 2008.
- Richard Wilkinson, Kate Pickett, Gleichheit ist Glück. Warum gerechtere Gesellschaften für alle besser sind, Frankfurt/M. ³2010.
- Harald Winkel, Die Volkswirtschaftslehre der neueren Zeit, Darmstadt ⁴1994.